№ 39. **Der Breslauer Beobachter.** 1843.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 1. April. IX. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, **Dienstags, Donnerstags** und **Sonnabends**, zu dem Preise von **4** Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur **6** Pfennige.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter u. Erzähler täglich bis Abends 6 Uhr.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 11.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Sturmhaube.

Eine Erzählung aus den Zeiten des 30jährigen Kriegs von G . . . .

(Fortsetzung.)

In guten Zeiten fröhlich zu sein, sagte der Stadthauptmann von Goldberg zu seinen um ihn versammelten Mitbürgern, das ist keine Kunst, aber in schlechten Zeiten nicht in dem Sumpfe des Trübsinnes zu versinken, sondern den bösen Tagen ein Paar gute Stunden abzuzwingen, das ist klug und vernünftig. Drum bleibt es dabei, wir halten das Mannschießen.

Eine Ausgabe habt Ihr diesmal weniger, denn für den Mann, nach welchem geschossen werden soll, habe ich selber gesorgt. Bei diesen Worten öffnete er die Thür einer Nebenkammer. Ein Wallensteinscher Kürassier schien den neugierig Hinzutretenden leibhaftig da zu stehen. Obgleich es nur ein gemahlter war, so verbreitete seine Sturmhaube doch wenigstens einen augenblicklichen Schrecken, und man dachte dabei an die vielerlei Stürme, die bisher zwar von der Stadt Goldberg noch ziemlich glücklich waren vorüber gegangen, die aber täglich drohten von Kaiserlichen, Schweden und Sachsen, welche das Land Schlesien damals zu ihrer Krippe gemacht hatten. — Das hat wohl euer Herr Vetter aus Sagan gemahlt, sagte von hinten her eine Stimme, welche man in den Versammlungen der Bürgerschaft nie gern hörte, weil sie stets das Unangenehme zur Sprache brachte, und gern Zwietracht in den Gemüthern anfachte und nährte.

Was kümmert das euch, entgegnete der Stadthauptmann. Ist's nicht genug, daß ich euch das schöne Bild zur Scheibe verehre. Nichts für ungut, erwiederte die hämische Stimme einlenkend, es war nur eine unschuldge Frage.

Der Stadthauptmann empfing den gebührenden Dank für den Wallensteiner, den die Goldberger bei dem acht Tage nachher anberaumten Mannschießen um so lieber als das Scheibenziel ihrer Schützenfreude und Schußbegier aufstellten, als sie, wie alle Schlesier damals, allen Wallensteinern von Herzen den Tod gönnten. Sie freuten sich gewissermaßen, an diesem hölzernen, gemahlten Manne ihr Müthchen zu kühlen.

Das Fest war überaus glänzend und zahlreich. Nicht nur vereinigte sich ganz Goldberg wie zu einer Familie; auch viele ansehnliche Herren, Frauen und insbesondere Fräulein vom Adel verschönerten das bunte Bild der Freude auf dem schönen, geräumigen Schießplatze. Wegen der Kriegsgefahr nämlich waren viele Bewohner des Landes in die Stadt gezogen, und zumal die Jungfrauen hatte man gern dort in Sicherheit gebracht. Obgleich nun, wie immer, die Zeit der Gefahr und der Noth, und an diesem Tage auch die gemeinsame Festlichkeit, nicht nur jede feindliche Trennung der Gemüther verschliff, sondern auch jeden Unterschied der Stände aufhob, so räumte doch Alt und Jung, Vornehm und Gering, nächst dem Stadthauptmanne, der an diesem Tage natürlich die erste Rolle spielte, dem ehrwürdigen Herrn Rüdiger von Schönthal den ersten Rang ein. Bekannt war er als ein wackerer, edler und wohlhabender Mann, der jetzt in Goldberg wohnte, und der Stadt in Verlegenheiten mit Rath und That, mit Geld und Gut beigestanden hatte; aber das war nicht die einzige Ursache von der besonderen Auszeichnung, die ihm an dem Mannschießen zu Theil wurde. Elsbeth, seine schöne und sittsame Tochter war es hauptsächlich, für welche überall, wo er mit ihr erschien, die Umstehenden sich in Reihen bildeten, um die blühende Jungfrau zu bewundern. Viele schöne Töchter zählte Goldberg, aber unter ihnen schwieg jeder eitele Streit und Kampf um den Preis der Schönheit; alle vereinigten sich in der Anschauung Elsbeths, und empfanden den Zauber, den die Uebereinstimmung der Gestalt mit der Grazie des Betragens, mit dem Geschmack der Kleidung, und mit dem verständigen und edlen Sinne, welchen der Ruf ihr beilegte, auf alle Herzen auszuüben pflegt. Zur Königin des Festes ward durch Blumenstraus und Kranz sie von den Jungfrauen geschmückt. Ein Ehrenplatz war ihr eingeräumt unter den Frauen, wie dem Vater unter den Männern. Dieser erwiederte die Ehrenbezeugungen durch Geschenke zum Besten der ärmsten Einwohner und der zahlreich herbeiströmenden Menge, welche auf seine Kosten in den rings um den Schießplatz aufgestellten Bauden von dem diesem Volksfeste vorzugsweise geeigneten Bier reichlich getränkt, und von den Bäcker- und Fleischer-Waaren aller Art genährt wurden.

Auch die Männer wollten dem schönen Fräulein ihre Aufmerksamkeit bezeigen, und nachdem der Vater den angebotenen Ehrenschuß seiner schon zitternden Hände wegen abgelehnt hatte, wurde Elsbeth mit den Ceremonien des Anstandes eingeladen, nach dem gemahlten Wallensteiner einen Schuß zu thun. Eine Jungfrau, die zum Schießen aufgefordert wurde, mußte sich in Acht nehmen, den Mann zu fehlen; denn wenn sie nicht traf, da gab es was zu lachen, nnd man pflegte es, als eine üble Vorbedeutung, dann zum Gespräche des Tages und zum Gegenstande der Neckerei zu machen. Elsbet aber war ihrer Sache einigermaßen gewiß; man hatte das Gewehr fest gemacht und gerichtet, und sie hatte nichts zu thun, als loszudrücken. Sie durfte die angetragene Ehre nicht ausschlagen; doch nicht ohne Angst trat sie hinzu. Als man ihr die nöthige Anweisung, wie sie es anzufangen habe, gegeben hatte, legte sie zitternd Hand ans Werk. Bisher hatte sie nur auf das Gewehr gesehn; im Augenblicke des Losdrückens aber that sie wie von ungefähr einen Blick nach dem Ziele; der Schuß fiel, und mit einem lauten Schrei sank Elsbeth ohnmächtig zur Erde.

Alle Umstehenden, welche natürlich schnelle Hülfe leisteten, hielten den Fall und die Ohnmacht des Fräuleins für eine gewaltsame Wirkung des Knalls; doch eine ganz andere, wundersame Ursache begann Elsbeth, als sie sich wieder erholt hatte, ihrem Vater zu vertrauen.

»Gedenke, Vater, des schauerlichen Tages,« so sprach sie, »an welchem aus den Räuberhänden des Wallensteinschen Hauptmanns der junge Mahler mich rettete.« —

Eine neue Uebertaschung unterbrach ihre Rede. Den sie eben nannte, den jungen Mahler, sah sie ernst und eilfertig mit dem Stadthauptmann im Gespräch.

»Da ist er,« rief Elsbeth, sich selbst und ihre Umgebung vergessend, und wäre, hätte sie blos ihrem Herzen Gehör gegeben, unaufhaltsam zu ihm geeilt. Der langsamere, aber nicht minder in lebhaften Eifer versetzte Vater gewährte der Tochter Zeit, allmählig von dem rücksichtslosen Ausdruch ihres Dankgefühls zur Besinnung und Vorsicht des Anstandes zurückzukehren. Vater und Tochter näherten sich dem jungen Manne, der, ihre Anwesenheit nicht ahnend, fast wie in einer Erschütterung bei ihrem Anblick stehen blieb, obgleich er so eben vom Stadthauptmanne zu scheiden im Begriffe war. Dem alten Vater entging die tiefe Bedeutung des Erröthens seiner Tochter nicht, die, Anfangs so eilfertig, ihren Retter dankbar zu begrüßen, nun kein Wort zu sagen vermochte; so wie der junge Mann, der, wie durch seine That für Elsbeth, eben so durch seine edele Gestalt sich dem Greise empfohlen hatte, lange die Erwiederung des Grußes schuldig blieb. Mit Verwunderung sah der Stadthauptmann dem Auftritte zu. Der junge Mahler war sein Vetter Albrecht aus Sagan. In Italien hatte der Jüngling sich der Kunst gewidmet. Vor kurzer Zeit war er von dorther zurückgekehrt.

Die Sehnsucht nach seinen Eltern, der Kummer, sie in Gefahr zu wissen, die Hoffnung, durch seine Gegenwart ihnen nützlich zu werden, hatten es ihm zur Pflicht gemacht, aus der fernen friedlichen Werkstätte in sein vom Kriegsvolke zertretenes Vaterland zu eilen, wo er nichts als Jammer und nicht ein Mal die Freude fand, bei seinen Eltern bleiben zu dürfen. Wallenstein, durch kaiserliche Schenkung Herr des Fürstenthums Sagan, hatte zu Gitschin in Böhmen eine Schule gestiftet, wahrscheinlich um dort seinem Heere Soldaten zu bilden. Mit despotischem Zwange wurden alle Jünglinge und Knaben des Fürstenthums gezwungen, zu Gitschin auf ihre Kosten die Schule zu besuchen. Eltern und Vormünder verloren ihr Vermögen, wenn sie ihre Kinder und Mündel nicht zur Stelle schafften. Dieser Zwang empörte; am wenigsten mochte Albrecht, als ein von Italien heimkehrender Künstler sich ihm unterwerfen; auch hatte er geglaubt, durch sein Alter von 25 Jahren diesem Schulzwange entwachsen zu sein; doch sein jugendliches Ansehen schien Rokolf, einem Wallenstein'schen Hauptmann der in dem Hause seiner Eltern zu Sagan als aufgedrungener Bewohner ihn zu Gesicht bekam, um so weniger glaubwürdig, da die einnehmende, kräftige Gestalt des jungen Mannes für einen Wallenstein'schen Reiter wie gemacht schien. Durch eine ansehnliche Geldsumme ward für dies Mal der Hauptmann beschwichtigt; ja er war so gnädig gewesen, den besorgten Eltern den Rath zu geben, ihren Sohn, um Anfechtungen und Angebern zu entgehen, zu fernen Verwandten in der Provinz zu senden. Er begleitete ihn sogar selbst, als man ihm bei einem Vetter in Hirschberg einen Aufenthalt erwählt hatte, bis in die Gegend von Goldberg. Hier übernachtete Albrecht und sein sicheres Geleite in dem Schlosse des ehrwürdigen Rüdiger von Schönthal, der sie auf das gastfreundlichste empfing.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Nicht alle Sprichworte sind wahr.

Vor einiger Zeit erhielt mein Freund des Abends gegen 10 Uhr ein schiedsrichterliches Decret nebst Klage-Abschrift, um schon den andern Morgen 9 Uhr in des Schiedsrichters Amtsstube zu erscheinen, und der Klägerin die von ihm zu fordernden 2 Rthlr. einzuhändigen. Hätte Herr Schiedsrichter den Stand und Wohnort der Klägerin in seinem Decret angegeben, so würde dieselbe schon des andern Morgens 7 Uhr die 2 Rthlr. erhalten haben; da nun dieses aber jedenfalls wegen zu großer Eile vergessen worden ist, und die Zeit des angesetzten Termins dem Verklagten schon zu andern Zwecken bestimmt war, so ersuchte mich daher derselbe, für ihn zu der bestimmten Zeit in das Amtslokal des Schiedsrichters zu gehen, und dort der Klägerin mit Vorzeigung des Dekrets die 2 Rthlr. zu zahlen. Ich erschien kurz vor 9 Uhr und erklärte, von dem Verklagten den Auftrag zur Zahlung erhalten zu haben, wurde aber mit der strengsten schiedsrichterlichen Amtsmiene bedeutet: wenn ich nicht gerichtliche Vollmacht vorzeige, so ließe er sich mit Nichts ein, und ich dürfte auch der Klägerin, wenn sie ja erscheinen sollte, nicht Zahlung leisten; überdies müße auch Verklagter als Bürger schon selbst erscheinen, und es dürfte demselben nicht zu geringschätzend sein, zu ihm zu kommen, indem er doch von der Bürgerschaft zu diesem schiedsrichterlichen Amte gewählt worden sei. Ich erwiederte, es wäre doch wohl gleich, ob Verklagter selbst oder ich, nach dem ich doch den Auftrag dazu habe, der Klägerin die 2 Rthlr. zahle, wenn dieselbe nur zufrieden gestellt würde, und was übrigens wohl auch ein höheres Gericht annehmen würde. Ich wurde demnach abermals ernstlich beschieden, nicht erst zu warten, indem er ein für allemal nicht darauf eingehe, daß Klägerin von mir bezahlt werden sollte. Wundernd, und mit dem Bewußtsein, diese 2 Rthlr. hier nicht loswerden zu können, ging ich aus dessen Comptoir durch die Elisabethstraße, nnd hatte nun den Kummer, wo mag wohl die Klägerin wohnen, um derselben Zahlung leisten zu können.

Das Adreßbuch darüber zu befragen, wäre eine vergebliche Mühe gewesen; ich war also genöthigt zu suchen, und dies dauerte zu meinem größten Aerger 3 volle Tage. Bei dieser Wanderung kam ich auf eine Straße in der N.-Vorstadt; diese übrigens sehr schöne Straße besitzt bei allen Verbesserungen hiesiger Stadt dennoch das höchst Unangenehme, daß man bei etwas ungünstiger Witterung, ohne recht lange Stiefeln anzuhaben, von dem einen Hause zu dem Entgegengesetzten, ohne Gefahr zu laufen, die Stiefeln zu verlieren, schwer gelangen kann, und glauben muß, man sei auf einem der schlechtesten Feldwege. Nachdem ich nun mühvoll diese Straße durchwandert war, führte micht der Weg auf eine andere, ebenfalls sehr schöne Straße innerhalb der Stadt. Ich mußte bei einem Gasthofe vorbei, hier aber gerieth ich nun abermals in Gefahr. Mitten auf der Straße konnte ich nicht gehen, indem mehrere große Frachtwagen, mit bösen Pferden bespannt, den Weg hemmten ich wendete mich daher links auf denjenigen Weg, welcher eigentlich für Fußgänger bestimmt ist, — doch jetzt kam ich aus dem Regen unter die Traufe; Kisten, Kasten, Schachteln ɛc. und besonders eine große Aufladeleiter, welche quer über dem Wege lag, sperrten den Weg; darüber zu klettern war gefährlich und wurde auch von den dabei stehenden Leuten mit derben Redensarten zurückgewiesen. Da nun meine Stimmung ohnehin nicht die beste war, so machte ich einige Bemerkungen deswegen, und nun ging es mir wie dem Pudel auf seiner Reise, um den Herrn zu suchen, nämlich ich bekam mit der Peitsche etwas auf den Pelz. So erging es mir denn sofort, bis ich durch Zufall die Klägerin traf. Als ich derselben das schiedsrichterliche Verfahren erzählte, gestand auch sie mir zu, mich ebenfalls schon seit 3 Tagen gesucht zu haben, um von mir das Geld in Empfang nehmen zu können.

Wir trösteten uns über die ergangenen Mühseligkeiten, an welchen doch nur eine dritte Person Schuld war, und ich ging mit dem Bemerken von ihr daß das Sprichwort; »Nichts leichter, als Geld los zu werden,« sich hier in der Wahrheit nicht bewiesen hat.

—z

Frau Wiedehopf.

Schaut her! hier folgt ein treues Bild vom Kopf
Bis an den Fuß von Madam Wiedehopf:
Ein wüstes Haupt, das reich besiedert ist,
Worin man ganz des Kammes Spur vermißt,
Das Angesicht, couleur de Marmelstein,
Wird nur durch Pottasch'-Laug' und Striegel rein;
Der graue Hals glich schier dem todten Meer,
Wenn nicht die Bernsteinschnur quer durchgezogen wär;
Ein reich gesticktes Busentuch in aqua tint'
Und Schürz' und Rock in der Manier nach Rembrand sind;
Ein Strumpf — doch nein! — den will ich nicht beschreiben,
Es schiene sonst, als wollt' ich übertreiben! —

Mein lieber Leser! Hast du vielleicht vor ungefähr drei Jahren ein reizendes Mädchen gesehn, einen Diamant in der Krone der Schönen!? Hast du Clotilde gekannt, das bezaubernde Wesen, das schon, wenn der Morgen graute, frisirt und in blendendem Glanze am Fenster an ihrem Stickrahmen saß, und mit ihrem glühenden Sirenenblicke das Herz jedes Vorübergehenden entzündete, und wenn es das eines Eisbären gewesen wäre!? — Hast du auf Promenaden und öffentlichen Gärten die schöne und unübertrefflich geschmückte Clotilde ge-

sehen, die alle Blumen überstrahlte und von den buntesten Schmetterlingen kosend umschwärmt wurde?!

So richte denn, die süße Erinnerung festhaltend, einen vergleichenden Blick auf das Bild der Madame Wiedehopf, und frage erstaunt, ob es möglich sei, daß dies Clotilde war. Ja, sie war es, und wird es selbst dir sagen, daß sie es war, und du wirst ein Supplement zu den Methamorphosen des Ovid schreiben, wenn du den Schlüssel der Verwandlung suchst und findest, die an Unterhaltung und Lehre dem alten Klassiker nichts nachgeben wird. Wir wollen versuchen, Dir hierin behülflich zu sein.

Clotilde war das einzige Kind bemittelter Eltern, wenn anders ihr hinlängliches Auskommen ohne große Ersparnisse uns dazu berechtigt, sie so zu nennen. Die Mutter Clotildens war sehr armer Eltern Kind, und von jeher zur strengsten Thätigkeit und Arbeit gewöhnt, Tugenden, denen sie auch als Hausfrau und Mutter beständig oblag. Die Freude über ihr einziges Kind und die liebe Eitelkeit ließen sie aber vergessen, diese Tugenden auf ihr geliebtes Kind zu übertragen — in Gemeinschaft mit ihrem allzu nachgiebigen Manne verhätschelte sie Clotilden, erzog sie zur Zierpuppe, und während die sorgsame Mutter und Hausfrau früh und spät wirthschaftete und arbeitete, ließ sie ihre Tochter keinen Finger in das kalte Wasser tauchen, — vielmehr ließ sie dieselbe in den Künsten vornehmer Galanterie unterrichten, ohne ihr einen Begriff über die einfachsten häuslichen Verrichtungen beizubringen. Das feine Kind sollte einst einen vornehmen Herrn glücklich machen und — am Ende — man kennt die Ansprüche der vornehmen Herrn — ward sie einem Handwerker an den Hals geworfen, da kein Distinktionsmann anbeißen wollte. Der Handwerker verachtete die Toilettenkünste seiner Frau, weil sein Verdienst zu deren Befriedigung nicht hinreichte, und als der eheliche Bereich sich durch Familie erweiterte, überwältigte die junge Frau eine arge Verdrossenheit über die düstere Gestaltung ihres verfehlten Lebens — sie hatte nun weder Zeit noch Mittel, um sich zu putzen, statt dessen mußte sie Kinder warten und in den Zwischenpausen ein einfaches Hausmannsgericht kochen lernen. Ihre Eltern starben ohne Vermögen, da man Alles an sie verschwendet hatte, und nun war sie ganz sich selbst überlassen. Sie schmudelt und brudelt nun, so gut es möglich ist, läßt Alles gehen, wie es geht, und da sie sich, verzogen und verwöhnt, in ihren Beruf nicht finden kann, fällt sie dem Schmutz und der Unordnung anheim. Ihr jungen Zierpüppchen, nehmt ein Beispiel daran!

Die Heirathswüthige.

Madame Polflitz, die neun und funfzigjährige Wittwe in der Stubenstraße No. 660., sucht emsig nach einem männlichen Wesen, das mit krampfhaft geschlossenen Augen es wagen will, den Sprung in ihr mit einigen tausend Thalern verziertes Ehebett zu thun. Aber noch hat niemand an diesen goldnen Köder anbeißen wollen, und Madame Polflitz ist in Verzweiflung.

Den ganzen Tag bringt sie damit hin, vor dem Spiegel zu stehen und Toilette zu machen, sie zieht sich des Tages wohl fünfmal an und aus, und sitzt — um mit einem bezeichnenden, wenn auch ungewöhnlichen Ausdrucke zu reden, furchtbar aufgedonnert am Fenster ihrer Parterre-Wohnung; wirft süßlich einladende Blicke auf jeden Vorübergehenden, und es ist ihr ganz gleichgültig, was er für einen Rock besitzt, wenn er nur ein Paar Beinkleider an hat.

Vor Kurzem starb unglücklicher Weise ihr Vater, ein alter, biederer Mann, der so viel als möglich ihrem lächerlichen Treiben Einhalt zu thun suchte, und nun ist mit ihr gar kein Auskommen mehr, da sie als Erbin eines beträchtlichen Vermögens ihren Thorheiten um so ungestörter nachhängen kann.

Jetzt hat sie ganz besonders ihr Augenmerk auf einen jungen Mann geworfen, der in ihrem Hause wohnt, und sie wendet alle möglichen Kunstgriffe an, um denselben in ihr Netz zu ziehen. Sie weiß, daß er jeden Abend gewöhnlich spät nach Hause kommt, und unter dem Vorwande einer sorgsamen Hausbesitzerin bleibt sie so lange wach, bis Jener heimkehrt, und sobald sie den Schlüssel in der Hausthür sich umdrehen hört, tritt sie mit dem brennenden Lichte, aber im tiefsten Negligee, hinaus auf den Flur, angeblich um nachzusehen, ob das Haus auch gehörig zugeschlossen sei. —

»Ach Herr Je! Sie sind es, Herr Heinrich!« ruft sie dann jedesmal erschreckt, und bedeckt das zu jeder Zeit dunkelrothe Kirschkuchen-Gesicht mit beiden Händen.

»Ich bedaure recht sehr, Sie noch so spät gestört zu haben;« erwiedert dagegen der junge Mann mit einer höflichen Verbeugung und will die Treppe hinaufsteigen.

Sie waren wohl in Gesellschaft? Haben Sie sich gut amüsirt?« fragt sie dann weiter, und jener ist gezwungen, stehen zu bleiben und eine Unterhaltung anzufangen, die Madame Polflitz mit seltener Gewandtheit stundenlang hinzuziehen vermag, während sie sich alle fünf Minuten schamhaft entschuldigt, daß sie so im kurzen Unterrocke vor ihm stehe.

Noch hat aber keiner dieser fast täglichen Angriffe Eindruck auf das Herz des jungen Mannes gemacht, Madame Polflitz soll jedoch beschlossen haben, einen letzten Generalsturm zu wagen. Mißlingt auch dieser, so hat sie den festen Vorsatz gefaßt — nicht etwa Wittwe zu bleiben — Gott behüte! — sondern lieber ihren eigenen Hausknecht zu heirathen, als ledig zu sterben. Ob sie daran wohlthut, stellen wir dem Schicksal anheim und wünschen, daß wenn diese Zeilen ihr zu Gesichte kommen, sie dieselben als eine gutgemeinte Warnung betrachten mag. —

Die guten und schlimmen Tage.

Der Tag, der mir in dieser Welt
Vor allen andern wohlgefällt,
Das mag, und Viele stimmen ein,
Wohl gar der liebe Sonntag sein.
An Werkeltagen freu' ich mich,
Du lieber Sonntag schon auf dich.
An dir bleibt alle Arbeit liegen,
Man widmet blos sich dem Vergnügen.
Drum wünscht' ich wohl, bei meiner Ehr',
Daß alle Tage Sonntag wär'.
Doch giebts noch andrer Tage mehr,
Die ich wohl alle leiden mag.
Zum Beispiel gleich den Faschingstag.
Heidi! das ist ein Tag der Tage,
Von früh bis in die späte Nacht
Wird da gejubelt und gelacht,
Fern von der Arbeit, Müh' und Plage;
Doch fallen, ist der Tag vorbei,
Mir alle meine Sünden bei.
Der Kopf ist hohl, der Beutel leer,
Der Magen schwach, wer weiß wie sehr.
Es wird der Schnaps, der Sorgenbrecher,
An mir, dem gestern frohen Zecher,
Am andern Tage, ach, zum Rächer,
Und von der Freude und der Lust,
Der ich mir gestern noch bewußt,
Und all' dem Lärm, den ich getrieben,
Ist nur die Hefe mir geblieben.
Da sitz' ich denn, zur Arbeit faul,
Und hänge voll Verdruß das Maul.
Der Tag ist, ehrlich zu bekennen,
Ein wahrer Schmerzenstag zu nennen,
Und zu dergleichen Schmerzenstagen,
Wo uns die Grillen weidlich plagen,
Und wo der Kopf von Sorgen voll,
Gehört auch mancher andre wohl.
Vor allen ist's der Zahlungstag,
Wo ich, geplagt von Manichäern,
Von christlichen und von Hebräern,
Und von dergleichen Lumpenpack,
Mich in der größten Noth befinde,
Und doch die Zahlung nicht ergründe.
Dann läßt man mir nicht Rast noch Ruh',
Der Teufelslärm wird immer schlimmer,
Und grade geht's auf meinem Zimmer
Wie auf dem poln'schen Reichstag zu.
O wär' der Vetter doch hinüber,
Der reiche, in die beß're Welt!
Ihm wär' vielleicht der Himmel lieber,
Wie mir am liebsten wär' sein Geld.
Sein Sterbetag sollt' mich erfreu'n,
Und mir ein wahrer Festtag sein.
Dann sucht' ich unter hundert Schönen,
Um meinen kühnsten Wunsch zu krönen,
Das allerschönste Fräulein aus
Und führte sie als Frau in's Haus;
Dann gäb's ein festliches Gelag,
Heidi! an meinem Hochzeitstag.
Sehr lieb' ich auch Geburtstags-Feten,
Da giebt es Braten und Pasteten;
O käm' die Zeit doch bald heran,
Wo ich, als ein gemachter Mann,

Von meinen Zinsen ganz allein
Nun leben könnte, mich zu freun.
Sechs Tage lustig und in Freuden,
In jeder Woche, fern von Leiden
Und jeder Arbeit, gar nichts thun,
Am Sonntag aber auszuruhn
Von den Strapatzen und Beschwerden:
Solch eine Woche hier auf Erden,
Dies könnte wohl mein Herz erfreun.
Ja, solcher Tag, der mag allein
Der einzig wahre Ruh'tag sein.
Dann möcht' ich wohl, Gott mag es geben,
Bis auf den jüngsten Tag noch leben.

Uebersicht der am 2. April c. predigenden Herren Geistlichen.

Katholische Kirchen.

St. Johann (Dom). Amtspr. Canon. Dr. Förster, 9 Uhr.
St. Vincenz. Frühpr. Cur. Scholz. Kanon. Herber 9 Uhr.
St. Dorothea. Frühpr. Capl. Pantke. Amtspr. Cur. Lange 9 Uhr.
St. Maria (Sandkirche). Curatus Landscheck, 9 Uhr.
Nachmittagspr. Capl. Kamhof, 3 Uhr.
St. Adalbert. Amtspr. Cur. Hübner 9 Uhr.
Nachmittagspr. Pfar. Lichthorn 2 Uhr.
St. Matthias. Cur. Jammer, 9 Uhr.
Corpus Christi. Pfar. Thiel, 9 Uhr.
St. Mauritius. Pfarrer Dr. Hoffmann, 9 Uhr.
St. Michael. Pfarrer Seeliger, 9 Uhr.
St. Anton. Cur. Peschke 9 Uhr.
Kreuzkirche. Frühpr. Ein Alumnus.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Vincenz. Den 26. März: 1 unehl. S. — 1 unehl. T. — d. Klemptnermstr. A. Liebe S.

Bei St. Matthias. Den 26. März: d. Maschinen-Baumstr. V. Münich T. — d. Schneiderges. A. Daloch S.

Bei St. Adalbert. Den 26. März: d. Tischlermstr. Michael T. — 1 unehl. S. — 1 unehl. T.

Bei St. Dorothea. Den 23. März: 1 unehl. T. — Den 24.: d. Getreidehändler H. Näglein T. — Den 26.: d. Schneider J. Wurbs T.

Bei U. L. Frauen. Den 26. März: d. Königl. Stadt-Ger.-Deposit.-Buchhalter W. Kny T.

Bei St. Mauritius. Den 26. März: d. Sattler G. Karschner S. — d. Schneider E. Reichelt S. — d. Tagarbeiter J. Blasche S. — 1 unehl. S. — Den 27.: d. Gensd'arm des 17. Armee-Corps F. Neugebauer T.

Bei St. Michael. Den 26. März: d. Maurerges. E. Mix T. — d. Schuhmacherges. C. Patschinski S. — d. Tagarbeiter A. Biede in Oswitz S.

Folgende **nicht zu bestellende** Stadtbriefe:
1) An Fräulein Scholz, Taschenstr. Nr. 21, vom 28. d. M.
2) An Fräulein J. Trost, Messergasse, vom 29. d. M.
3) An Hrn. Louis Lohnstein, vom 30. d. M.
können zurückgefordert werden.

Breslau, den 31. März 1843.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 1. April: „Lenore." Vaterländisches Schauspiel mit Gesang in 3 Akten von Karl v. Holtei, Musik von Eberwein.

Vermischte Anzeigen.

Concert-Anzeige.

Im Saale zum Deutschen Kaiser findet Sonntag den 2. April ein großes Instrumental-Concert statt; um gütigen Besuch bittet:
Schneider, Caffetier.

Zum Flügel-Concert

ladet auf Sonntag nach Brigittenthal ein:
Gebauer, Caffetier.

Großes Concert.

Melange,
Potpourri v. Lanner (ganz neu).

Aufzuführende Piecen:
1) Ouverture v. Romberg.
2) Introduction aus dem Postillion.
3) Eduard-Walzer v. Labitzky.
4) Duett aus der Belagerung v. Corinth.
5) Ouverture aus Zampa v. Herold.
6) Postillion d'amour, Polka v. Leschnik.
7) Melange, Potpourri v. Lanner.
8) Die Fürsten-Tänze, Walzer v. Leschnik.
9) Ouverture v. Louis v. Bethoven.
10) Nixen-Galopp v. Drescher.
11) Aria aus dem Pirat v. Bellini.
12) Die Venetianer Walzer v. Labitzky.
13) Chor aus der Oper: die Bergknappen v. Kühn.
14) Walzer aus der Oper: Lucretia Borgia.

Anfang 3 Uhr.
Wozu ergebenst einladet:
Mentzel, Caffetier.

Großes Concert,

unter Leitung des Herrn Jacoby Alexander, findet Sonntag den 2. April im Casperke-schen Lokal statt; die aufzuführenden Piecen sind auf den Anschlagezetteln zu ersehen. Um 7 Uhr werden die

musikalischen Reisebilder

mit **15 transparenten** Verwandlungen (Potpourri von Lanner) aufgeführt. Hierzu ladet ganz ergebenst ein:
Casperke, Mathiasstraße 81.

Jahrmarkts-Anzeige.

Mit Bezug auf meine Anzeige vom 27. d. M. bringe ich mein reich assortirtes Bernsteinwaaren-Lager ergebenst in Erinnerung. Der Stand ist auf dem Ringe, der Adler-Apotheke gegenüber.

Joh. Alb. Winterfeld,
Bernsteinwaaren-Fabrikant aus Danzig.

Alexander Lugner aus Böhmen,

empfiehlt sich mit hölzernen **Knopfwaaren** für Posamentirer und Kleidermacher und verspricht obige Waaren, um gänzlich damit zu räumen, noch unter dem Fabrik-Preise zu verkaufen.

Sein Stand ist auf der sieben Churfürsten-Seite, in dem Hausflur Nr. 4, bei dem Instrumenten-Händler Herold aus Sachsen.

Verloren wurde am vergangenen Mittwoch ein Trauring mit der Inschrift W. P. den 6. October 1841. Der Abgeber empfängt von Herrn **E. F. Hoffmann**, Albrechts-Straße Nr. 37, 2 Rthlr. Belohnung.

Zwei ausgezeichnete **Violinen**, für Kenner bestens zu empfehlen, sind wegen Abreise billig zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt Hr. **Michael**, Altbüsserstraße Nr. 1.

Demoisells,

die im Putzmachen fertig sind, finden dauernde Beschäftigung: Albrechtsstr.- und Schmiedebrücken-Ecke Nr. 59. — Auch werden Lehr-Mädchen angenommen.

C. Dutge.

Demoisells, die im Putzmachen fertig sind, finden dauernde Beschäftigung: Mäntlergasse Nr. 8. — Auch werden Lehr-Mädchen angenommen.

L. Tierbach.

Haus-Verkauf.

Das Haus, auf dem Hinter-Dom Ufergasse Nr. 6, worin eine sehr gut angebrachte Bäudler-Nahrung sich befindet, ist zu verkaufen. Das Nähere ist bei dem Kretschmer **Eichner**, Stockgasse Nr. 20 zu erfragen.

Mädchen, welche das Putzmachen erlernen wollen, finden Aufnahme, in der

Ohlauerstraße Nr. 84,
1te Etage.

Mädchen welche Gold und Silber sticken, finden Beschäftigung. Näheres: Messergasse Nr. 2, par terre rechts.

Neu etablirte Schlafstellen sind für anständige männlichen Geschlechts, Dominikanerplatz Nr. 29, 3 Treppen, zu haben.

Resten-Leinewand

in halben Schocken, à 2—2½ Rthlr. das ½ Schock, empfiehlt die Leinewand- und Tischzeug-Handlung von
M. Heymann, Carlsplatz Nr 3, am Pokoihof.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.